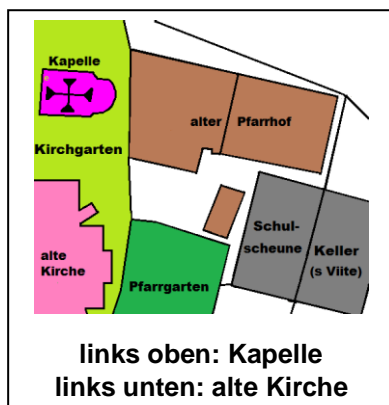


Pfarrhof

Wann der Pfarrhof erbaut wurde ist nicht bekannt. Da 1558 schon von einer St. Konrad Kirche die Rede ist, darf man annehmen, dass er vor dem 16. Jhdt. erbaut wurde. Die erste Datierung stammt aus dem Jahr 1724. Man spricht vom Pfarrhof, weil es ein landwirtschaftliches Gebäude war. Zum einen betrieben die Pfarrer eine kleine Landwirtschaft, zum anderen war in ihm Platz für die Zehntabgaben. Er stand hinter „s Viite“ Haus Richtung Kapelle. Im Norden grenzte er an die Vicinalstraße nach Neudingen, der heutigen Alemannenstraße.



Im Urbarium von 1795 ist der Pfarrhof genauer beschrieben. Es war ein Wohnhaus, samt Wasch- und Backhaus, Scheune, Stallung, Schweinestall, Hof und Garten, alles beieinander. Der Garten befand sich zwischen der Kirche und dem landwirtschaftlichen Gebäude des Lehrers, die Schulscheune.

Seit 1341 war das Kloster Neudingen für alle Baumaßnahmen ohne Zutun der Gemeinde, des Pfarrers bzw. der Kirche zuständig. Nach der Auflösung des Klosters 1802 war die F.F. Ständesherrschaft in der Pflicht. In diesem Jahr wurde das Klostervermögen eingezogen und die verbliebenen 18 Nonnen mit einer Pension abgefunden. Die Baupflicht wurde 1862 infolge der Zehntablösung dem Kirchenfond zugesprochen.

1849 bezeichnete Pfarrer Greiner den Pfarrhof als verwahrlost. Seit über 50 Jahren sei an ihm kaum mehr etwas gemacht worden. Er beschwerte sich, dass selbst bei leerer Grube der Austritt und das Spülwasser durch den Gemüse- und Weinkeller laufen. Alles war so schlecht, dass nur noch zwei Zimmer bewohnbar waren. Die Türe ins Hauptzimmer konnte jederzeit einstürzen, obwohl sie schon mit Blech zusammengenagelt wurde. Die Haus- und die Stalltüre waren unten total verfault und die Bänder und Kloben ausgelaufen. Bei den meisten Türen waren Ringe eingesetzt, damit sie überhaupt noch gangbar waren. Im hinteren Zimmer konnte man die Hand und den Arm durch die Riegelwand in die Scheune strecken. In diesem und im angrenzenden Zimmer stank es ärger nach Kuhstall als im Stall selbst.

Pfarrer Greiner beabsichtigte 1850 für seine Haus- und Gartenbedürfnisse einen eigenen Pumpbrunnen für den Pfarrhof anfertigen zu lassen. Im ganzen Dorf musste nach seinen Angaben kein Bürger sein Wasser soweit herholen wie der Pfarrer. Besonders bei Glätteis und großer Kälte sei es unzumutbar, dass das Wasser für 3 Personen, sechs Rinder und Schweine sowie das Koch und Waschwasser weit herangetragen werden musste. Es gab in der Gemeinde 28 private Pumpbrunnen, zu denen der Pfarrer aber kein Recht hatte. Er musste das Wasser vom Gemeindebrunnen holen. Nach jedem Gewitter war das Wasser schmutzig, zum Gebrauch für Menschen und Tiere nicht zu gebrauchen.

Von der F.F. Bauinspektion wurde Greiner in dieser Angelegenheit sehr gelobt. Er sei der einzige Pfarrer im ganzen Amtsbezirk, der etwas vom Bauwesen verstehe und sich darum annehme. Warum nicht schon früher ein Bedürfnis dieser Art bestand, wurde Greiner gefragt. Sein Vorgänger, Pfarrer Winter, sei ein Feind allen Bauwesens gewesen. Er hintertrieb sogar

die Verlegung des Friedhofes. Der Bauinspektor hatte Winter gegenüber einmal bemerkt, dass der Zimmerboden bald einbrechen würde. Er solle doch einen neuen anfertigen lassen. Winters Antwort sei gewesen, dass er halt in Gottes Namen mit Ihm zusammen einbreche.

1853 wurde der Pfarrhof in größerem Umfang renoviert und 1893 an die Wasserleitung angeschlossen.

Zu Beginn des Jahres 1899 war der Pfarrhof erledigt. Der Pfarrer war ins neue Pfarrhaus gezogen. Er stand leer und wurde 1900 abgebrochen.

Pfarrhaus

Mit dem Kirchenbau wurde 1883 auch der Bau eines neuen Pfarrhauses beantragt. Ursprünglich war geplant, das Pfarrhaus östlich des Philipp Martin (Bachwanger) an der heutigen Schulstraße zu bauen. Er hatte nichts dagegen einzuwenden. Nach der Drehung der Kirche um 180 Grad hatte die Sakristei ihren Platz an der Nordseite der Kirche. Der Ortsgeistliche regte deshalb an, das Pfarrhaus ebenfalls auf der Nordseite zwischen Kirche und Straße zu erbauen. Damit es etwas abseits steht wurde das Anwesen von Augustin Huber angekauft und 1885 die Pläne vom Bauamt gefertigt.

Um die Kirche durch das Pfarrhaus nicht teilweise zu verdecken wurde es notwendig weiteres Gelände anzukaufen damit es etwas abseits der Kirche zu stehen kam. Obwohl die Arbeiten schon ausgeschrieben waren, beantragte der Stiftungsrat im Juli 1885, den Bau auf das nächste Jahr zu verschieben. Der Kirchenbau sollte vor Baubeginn des Pfarrhauses beendet und der Bauplatz geräumt sein. Erst dann könne man den wirklich nötigen Platz auch für das Ökonomiegebäude ermitteln und eventuell noch erforderlichen Platz ankaufen.

Aufgrund der Kostenexplosion beim Kirchenbau musste der Bau des Pfarrhauses immer wieder verschoben werden. Im Frühjahr 1897 wurde endlich begonnen. Im Herbst war der Rohbau fertig. 1899 konnte es wie oben erwähnt vom Pfarrer bezogen werden.

1910 beschwerte sich Pfarrer Stehle, dass im letzten Winter das Wasser zwei Mal acht Tage lange bis zu 20 cm hoch im Keller stand. Während dreiwöchigen Gewittertagen stand beständig Wasser darin, mal mehr mal weniger. Das Wasser drang von unten durch den mit Backsteinen belegten Boden. Obst, Gemüse und eingemachte Früchte konnten wegen Schimmelbildung nicht mehr gelagert werden. Er musste sogar wahrnehmen, dass der Wein gelitten hatte. In Räumlichkeiten neben dem Keller (Waschküche, Hühnerstall, Holz- und Torfraum) zeigte sich kein Wasser, weil der Boden etwa 30 cm höher lag und betoniert war. Der anwesende Bautechniker Zeller vom Erzb. Bauamt Konstanz und ein anwesender Maurermeister erklärten, dass durch wasserdichten Beton dem Übel abgeholfen werden konnte. Abhilfe war sehr dringend, denn wegen dem durchdringenden Grundwasser war der Keller nahezu unbenutzbar. Dem Übel wurde abgeholfen.

In Folge einer Gebälksenkung zeigten sich unmittelbar neben der Einmündung des Ofenrohrs ins Kamin Beschädigungen, und der direkt ins Freie führende Kellergang war nur mit einer dünnen, schlecht schließenden Türe abgeschlossen. Bei großer Kälte waren die Wände und die Decke mit Eis überzogen. Die Kälte zog bis in den 1. Stock des Hauses. An der Kellertreppe sollte der Gang unbedingt mit einer zweiten Türe abgeschlossen werden. Auch die defekten Toiletten mussten ersetzt werden.

Der Stiftungsrat meldete 1919, dass nicht nur das Kirchen, sondern auch das Pfarrhausdach sehr schlecht sei. Alle 6-8 Wochen war irgendwo ein Ziegel gebrochen und heruntergefallen. Der Pfarrer selbst schob dann einen neuen Ziegel ein. Die Eindeckung war allgemein so schlecht, dass nach Schneestürmen auf dem Speicher der Schnee an manchen Stellen mit der Schaufel entfernt werden musste. Durch die Ziegeldächer der hiesigen Baumeister dringen kein Regentropfen und keine Schneeflocke.

1920 wurde das Pfarrhaus an die neu installierte Stromversorgung angeschlossen.

Bei einer Besichtigung des Pfarrhauses 1941 wurde vorgeschlagen, dass die Lampen Eigentum des Hauses und nicht des Pfarrers sein sollten. Beim Umzug wäre es peinlich, wenn alle Lampen abgehängt wären und der neue Pfarrer ohne Licht einziehen muss.

Ab 1974 wurde das Pfarrhaus vermietet. Erster Mieter war die tschechische Vereinigung „Opus Bonum“. Da die Mieten nur spärlich eingingen, kündigte der Kirchengemeinderat den Mietvertrag und war gewillt, das Pfarrhaus zu verkaufen. Von 1978 bis 1992 konnte es an die Familie Hattung vermietet werden und danach bis heute an die Familie Glatzel.

Kirchen- und Pfarrhausplatz

Nachdem das Pfarrhaus im Rohbau fertig war, machte man sich ab 1897 Gedanken über den noch anzulegenden und einzufriedenden Kirchen- und Pfarrhausplatz.

Seit dem Bau der Kirche beanstandete das Bezirksamt Donaueschingen bei Ortsbereisungen den aus Geldmangel noch nicht hergerichteten Kirchgarten immer wieder. 1905 wurde endlich zur Tat geschritten. Eine Umzäunung des gesamten Platzes sah der Stiftungsrat als unbedingt notwendig an, weil sonst das Vieh die Anlagen beschädigen würde.

Bis 1908 gab es Unstimmigkeiten wegen ein paar Quadratmeter Fläche beim heutigen Anwesen Keller. Man stritt drüber, ob ein Teil des Geländes des ehemaligen Pfarrhofes an die Gemeinde verkauft werden soll, damit die Einfriedung geradlinig von der heutigen Schul- zur Alemannenstraße verlaufen kann. Der westliche Teil des heutigen Anwesens Keller war die ehemalige Schulscheune. Das Bauamt empfahl den Verkauf nicht. Es hielt es für besser den gesamten Platz einzufrieden und die auf den Beschauer keinen günstigen Eindruck machende Schulscheune mit einer Gebüschpflanzung zu garnieren.

1910 wurde der Kirchgarten samt Zaun fertig, so wie wir ihn kennen.

1911 wurde von Mathias Engesser und dessen Ehefrau Maria Anna, geb. Rolli, das sogenannte Missionskreuz gestiftet und im Kirchgarten aufgestellt.

1938 wurden 63 m des Zaunes gestrichen, und die Einfriedungsmauer musste an verschiedenen Stellen ausgebessert werden. 1939 sollte der Rest neu gestrichen werden. Malermeister Josef Weber riet davon ab, weil die Möglichkeit bestand, dass er vom Staat beschlagnahmt werde. Bereits im Januar 1939 hatte der Ortsgruppenleiter die Abgabe angeregt. Im Zuge der Altmaterialverwertung sollte sämtliches Alteisen, auch die eisernen Vorgartenzäune der Verschrottung zugeführt werden. Das Pfarramt wurde ersucht, den Zaun zur Verfügung zu stellen. Der Stiftungsrat brachte das Ansuchen vor die Gemeinde. Das Ergebnis einer Bürgerumfrage ging dahin, dass der Zaun bestehen bleiben soll bis von oben herab der Befehl dazu erteilt wird. Der Befehl kam nie, und der Zaun steht heute noch.

Im Jahre 1996 wurde vom Kirchengemeinderat die Restaurierung der Einfriedung um den Kirch- und Pfarrgarten beantragt. Das erzbischöfliche Bauamt Konstanz ermittelte auf Grund der Befunderhebung eines Kunstschmiedes die Kosten auf 250.000 DM. Für den Kirchengemeinderat war eine Restaurierung zu diesem Preis nicht machbar. Bei einer Ortsbesichtigung durch das Bauamt während der Kirchturmrenovation musste dieses feststellen, dass ein Teil des Zaunes vom Kirchengemeinderat bereits sehr „unfachmännisch“ und ohne denkmalrechtliche Genehmigung abgebaut war. Der Kirchengemeinderat hatte sich zwischenzeitlich entschlossen, die Restaurierung des eisernen Zaunes in mehreren Abschnitten in Eigenarbeit durchzuführen. Dem Bauamt wurde ein restauriertes Musterstück präsentiert. Diese Art der Erneuerung lehnte dieses mit Entschiedenheit ab. Es konnte nicht akzeptieren, dass der Zaun unter örtlicher Bauleitung restauriert wird und sprach dem Kirchengemeinderat jegliche Qualifikation ab. Eigenarbeit kam überhaupt nicht in Frage. Bei der hohen Summe und der

Erniedrigung hinsichtlich der Qualifikation der eigenen Metallfacharbeiter stellte sich der Kirchengemeinderat quer. Nach zähen Verhandlungen stimmten die Behörden einer Restaurierung in Eigenarbeit letztendlich doch zu. Der abmontierte Zaun wurde repariert, bei der Fa. Kramer sandgestrahlt und verzinkt.

Im Zuge der beginnenden Restaurierung des Kirchenhages wurden auch die alten Lindenzweige zur Schulstraße gefällt. Auf das Bruderschaftsfest 2008 wurden im letzten Abschnitt die Mauer und der Zaun zur Alemannenstraße restauriert.

Im Zuge des Ausbaus der Alemannenstraße 1998 wurden beiderseits Gehwege angelegt. Die Gemeinde stellte den vergeblich den Antrag an den Kirchengemeinderat, die Kirchenmauer zu versetzen, um für den Gehweg entlang der Mauer Normalbreite zu erhalten.

Kirchenchor

In der Kirchenordnung von 1746 schrieb der damalige Pfarrer Konrad Straubhaar von choralischen Ämtern, den Choralisten, Chorgesang und Chorsingern. An Sonn- und Feiertagen wurde grundsätzlich ein choralisches Amt gehalten. Während die Choralisten den Einzug sangen, zog sich der Priester an. Am 1. November fand nachmittags eine Seelenvesper mit Chorgesang statt. Zur Hebung des Gottesdienstes und Erbauung des christlichen Volkes könne nichts besser beitragen als ein wohleingerichteter und geordneter Chorgesang. In dieser Erkenntnis war 1743 den Chorsingern eine jährliche Zuwendung von 4 oder 5 Gulden oder stattdessen ein Jahrestrunck gegeben worden. Der Mesner, gleichzeitig auch der Schulmeister, sollte Chor- und Vorsänger sein. Die Übrigen hatten ihm nachzufolgen, und es war ihnen nicht erlaubt etwas anderes zu singen. Die Chorsinger durften ohne Wissen des Pfarrers kein neues Lied anstimmen. Kein Sänger sollte sich anmaßen sich nach seiner Laune einer übertönenden Stimme zu bedienen, wenn er vom Pfarrer nicht dazu aufgefordert wurde. Daraus ist zu schließen, dass es bereits vor 1743 etwas Vergleichbares wie den heutigen Kirchenchor gab. Chorleiter war der jeweilige Lehrer.

1924 wurde der damalige Ratschreiber Friedrich Hirt Nachfolger von Karl Bader als Organist und Kirchenchorleiter. Scheinbar versah Bader diesen Dienst nicht mehr zu aller Zufriedenheit.

Der Kirchenchor war vor allem in der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts nicht nur in kirchlichen, sondern auch in weltlichen Angelegenheiten in der Gemeinde sehr rege. Man kann geneigt sein zu sagen, dass ohne den Kirchenchor nichts Öffentliches stattfand. Er unterhielt mit seinem Gesang bei Christbaumfeiern, Versammlungen, Jubiläen und Familienabenden der Vereine. Er fehlte auch nie bei Einweihungen, Beerdigungen und Festlichkeiten welcher Art sie auch sein mochten z.B. Verabschiedungen, Ernennungen und Bürgermeisterwahlen.

Nach dem 2. Weltkrieg musste er sich wieder organisieren, da einige ehemalige Mitsänger ihre Heimat nicht mehr sahen. Zumindest seit dieser Zeit ist er ein gemischter Chor.

Kirchliche Persönlichkeiten

Abt Blasius Münzer



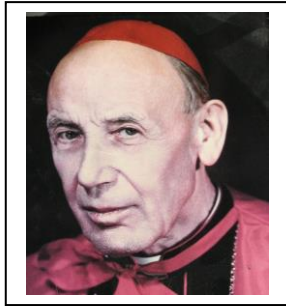
Sein Geburtshaus ist „s alte Vogts“. Er war der Sohn des Dorfvogts Johannes Münzer und seiner Ehefrau Maria Mayer, wurde wahrscheinlich 1571 geboren. Bereits in jungen Jahren trat er ins Kloster St. Blasien ein. 1625 wurde er als Blasius II. zum Abt gewählt. In der Probstei Wislikofen in der Schweiz starb er 66jährig am 10. September 1638, wo er auch beerdigt wurde.

Erzbischof Hermann Schäufele



Hermann Josef Schäufele wurde 1906 in Stebbach (bei Eppingen) geboren. Sein Vater August Schäufele stammte aus Gutmadingen. 1931 wurde er zum Priester geweiht. 1955 ernannte ihn Papst Pius XII. zum Titular- und Weihbischof in Freiburg. 1958 wählte ihn das Domkapitel zum Erzbischof der Erzdiözese Freiburg. 1977 starb er in seinem Urlaubsort Langenegg in Österreich während des Rosenkranzgebetes.

Kurienkardinal Augustin Bea



Er wurde 1881 in Riedböhringen geboren. Seine Mutter Maria Merk stammte aus Gallis Haus und deren Mutter wiederum aus Riedböhringen. 1912 wurde er zum Priester geweiht. Ab 1924 wurde er im Vatikan mit verschiedenen Aufgaben betraut. Er war der Beichtvater von Papst Pius XII und wurde 1959 zum Kardinal ernannt. Er verstarb 1968 in Rom und wurde in der Kirche in Riedböhringen beigesetzt.

Die Pietisten (Quäker, Neutäufer)

Der Pietismus, abgeleitet vom lateinischen „pietas“ gleich Frömmigkeit, ist im Grunde seines Wesens die Auflehnung gegen die oberflächliche, inhalts- und gefühlslose Aufklärung, die in der Baar Mitte des 18. Jahrhunderts Fuß fasste. Das Landvolk verhielt sich in der Regel ablehnend gegen die Neuerungen der Aufklärung. Pfarrer Winter (1798-1847) war kein wirklicher Freund dieser Aufklärung, konnte sich aber dem Geist der Zeit nicht ganz entziehen. Von seiner Gesinnung zeugte schon sein Auftreten. Er trug noch die Kleidung, die seine Kollegen bereits abgelegt hatten, enge Samthosen, Halbschuhe mit silbernen Schnallen, ein enganliegendes Samtwäschen und das Samtbarett. Was er an der Aufklärung gut fand griff er aber auf. So wettete er beispielsweise in seinen Predigten gegen den Aberglauben, der manches Unheil anrichtete. Mit zunehmendem Alter vergreiste er allmählich. Den tiefgläubigen Bürgern missfiel zunehmend die immer lässiger werdende Art seines Gottesdienstes. Übereifrige Geister taten sich zusammen um für sich das zu schaffen, was ihnen Kirche und Pfarrer nicht mehr bot.

Wer genau in den 1840er Jahren den Pietismus nach Gutmadingen brachte ist unbekannt. Er wurde einer Frau aus Tengen zugesprochen, die Verwandte in Gutmadingen hatte. Zunächst pflegten vier Frauen aus zwei Familien die neue Frömmigkeit des Pietismus heimlich. So richtig bekannt wurde er in Gutmadingen, als die ganze Familie des Tagelöhners Lorenz Höfler (Gleichauf) zu den Sektierern übertrat. Die eine oder andere Familie oder Einzelperson kam zu diesem Kreis hinzu. Bei den Einzelpersonen handelte es sich vorwiegend um ledige Frauen. Innerhalb der Gemeinde entstanden dadurch keine Probleme. Zusammenkünfte fanden im Haus von Höfler statt. Ihr Benehmen in der Gemeinschaft konnte man als vorbildlich bezeichnen. Sie waren hilfsbereit, freundlich, zuvorkommend, offen, gastfreundlich und rücksichtsvoll. Egoismus war ihnen ein Fremdwort. Ihr höchstes sittliches Gebot war die Nächstenliebe, aus der sich ihre Friedfertigkeit ergab. So war ein Sohn des Lehrers Joseph Huber ein Kriegsdienstverweigerer. Beim Militärdienst weigerte er sich, eine Mordwaffe in die Hand zu nehmen. Obwohl er von Schießübungen befreit wurde, war er so unglücklich über den Militärdienst, dass er in seiner Garnison in Karlsruhe Selbstmord verübte.

Zu Problemen und zu Anfeindungen kam es ab 1848 durch den neuen Pfarrverweser Borgias Greiner. Er war heißblütig, unbesonnen und eigensinnig und war von Anbeginn darauf aus, alles was nicht nach seinem Kopf ging auszurotten. Schon bald gab es Zwistigkeiten mit der Gemeinde und einzelnen Bürgern. Ohne ihn wäre der Pietismus mit der Zeit wahrscheinlich so stillschweigend wieder verschwunden wie er gekommen war. Zur großen Hauptkraft gegen den Pfarrer wurde die Frau des Lehrers und Mesners Joseph Huber. Er selbst hatte bisher noch nie an Zusammenkünften teilgenommen. Doch Gerüchte besagten, dass er die Sache der Pietisten zumindest begünstige.

Sie lieferten Pfarrer Greiner endlich den Grund gegen Huber vorzugehen. In einer Vesper warf ihm der Pfarrer vor versammelter Gemeinde sein angebliches Doppelspiel öffentlich vor. Wortlos verließ dieser die Kirche und betrat sie nie wieder. Am Tag darauf verkündete er den Schulkindern, dass er sie nicht mehr unterrichten werde und bat wenige Tage darauf beim Amt um seine Entlassung. Huber widmete sich nur noch seiner Landwirtschaft und dem Pietismus. Er wurde der geistige Führer dieser Bewegung. Die Zusammenkünfte fanden nun in seinem Hause statt, bei denen er den Prediger und Lehrer abgab. Der Dekan des Kapitels Geisingen versuchte die Angelegenheit auf gütlichem Wege beizulegen. Ein Gespräch zwischen allen Beteiligten auf dem Rathaus blieb ergebnislos. Die Regierung des Seekreises in Konstanz verfügte nun die Verhaftung der Sektierer. Ohne Murren und Widerstand folgten die etwa 20 Pietisten der weniger freundlichen Einladung, kehrten aber wenige Tage darauf unbeschadet wieder in ihre Häuser zurück.

Die Stimmung beruhigte sich kurzfristig etwas, nachdem Greiner versetzt worden war. Unter seinem Nachfolger, dem Pfarrverweser Fischer, bei seinen Kollegen unbeliebt und nicht geachtet, flammte die Unruhe wieder auf. Er forderte seine Schulkinder auf, die Quäker bei ihrem „Singsang“ auf jegliche Art und Weise zu stören. In den folgenden Nächten flogen Steine gegen die Häuser der Pietisten, wobei Fensterscheiben zu Bruch gingen.

Ab 1852 ging die Zahl der Pietisten in Gutmadingen zurück. 1857 waren es noch 15 Personen. So richtig eingedämmt wurde sie erst nach dem Tod von Joseph Huber im Jahre 1858. Somit war die Bewegung führerlos geworden. Verbliebene einzelne Anhänger versammelten sich nun bei Gesinnungsgenossen in Hondingen. Pfarrer Wehrle gelang es, diesen verbliebenen Rest wieder für den katholischen Glauben zu gewinnen. 1878 bekannte sich noch ein älterer Mann zum Pietismus. Er ließ sich von Pfarrer Wehrle nicht zum Katholizismus bekehren.

Friedhof

Der Friedhof befand sich, wie in Landgemeinden üblich, bei der Kirche. In Gutmadingen im Kirchgarten zwischen Kirche und der heutigen Schulstraße.

Bei einer Ortsbereisung 1857 wurde erkannt, dass er zu klein geworden war. Die Wiederöffnung der Gräber musste selbst bei geringer Sterblichkeit schon nach 30 Jahren stattfinden. Sollte die Zahl der Todesfälle ansteigen, müssten diese noch früher geöffnet werden. Aus dieser Tatsache wurde eine Verlegung des Friedhofs nach außerhalb des Dorfes als notwendig angesehen. Schon des Öfteren musste es vorgekommen sein, dass die Leute die Türe zum Friedhof nicht ordentlich verschlossen hatten, so dass das Vieh in den Friedhof gelangt und dort graste.

1859 hatte die Gemeinde ein geeignetes Grundstück östlich außerhalb des Ortes käuflich erworben. 1862 war der neue Friedhof inklusive Friedhofskapelle hergestellt und die ersten Verstorbenen wurden dort beerdigt. 1953 wurde der Friedhof neugestaltet. Die alten Grabsteine aus drei Reihen wurden entfernt und die schräg stehenden wiederaufgerichtet. Im gleichen Atemzug wurde auch die Friedhofskapelle renoviert.

1971 wurde auf dem Friedhof eine Leichenhalle errichtet. Mit dem Bau der Leichenhalle wurde die alte Friedhofskapelle abgerissen. Die Totenglocke von der Kapelle fand als solche Verwendung an der Leichenhalle.

